

# Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 223

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

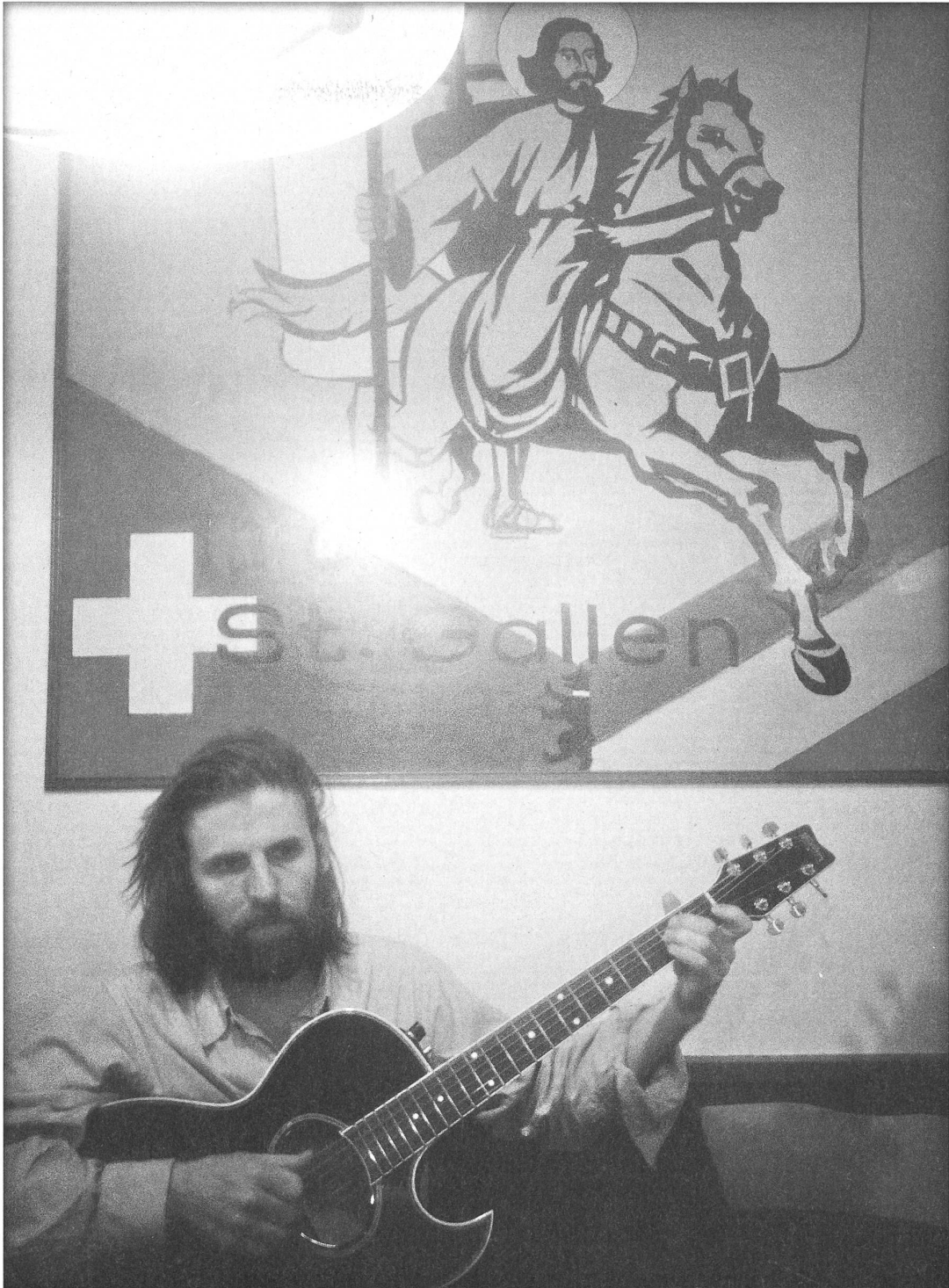
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Blickwinkel*

## Ein behutsames Manifest



«I am for messy vitality over obvious unity...»

The saints are in town und verkünden das «behutsame Manifest». Gegen den Abriss des Klubhauses, für eine lebendige Stadt(architektur).

Jiajia Zhang fotografierte am 5. April den Künstler, Grafiker, Musiker Alexis Saile im Klubhaus Hogar Español und zitiert aus *Complexity and Contradiction in Architecture* von Robert Venturi.

POSITIONEN



**Hansueli Stettler steht manchmal am Bahnhofplatz und beobachtet die Leute. So nicht! sagt er und kämpft gegen die Bahnhofsvorlage, über die am 9. Juni abgestimmt wird.**

Hansueli Stettler, dreissig Millionen Menschen bewegen sich bald schon jährlich auf dem Bahnhofplatz. Eine Riesenmasse – wie kann man sie bewältigen?

Hansueli Stettler: Die Zahl sagt nicht viel aus. Man muss nicht ein Jahr oder einen Stundendurchschnitt ansehen, sondern die Spitzenzeiten: Das ist vor allem der Moment, wenn die IC-Züge ankommen. Die Zahlen werden von der Stadt hochgeschraubt – geht man von den sehr kurzen Spitzen aus, ergibt das eine völlig andere Perspektive.

Was für eine?

Die Bahnhofsvorlage setzt auf das «Projekt Spinne»: ein mit sechzehn Haltestellen vermöbelter Platz, viele Wege von Bus zu Bus und verbundene Gefahren. Gleich wie heute: Man steigt aus dem Bus aus – und rennt los. Dabei ginge es darum, das Umsteigen zu vereinfachen. Und was ist das einfachste? Wenn die Leute kurze Wege machen müssen. Die Busse sollen sich bewegen, nicht die Menschen. Das erreicht man, indem man die Busse zu Durchmesserlinien verbindet und sie an zwei langen Perronkanten vorfahren lässt.

Das Ziel, das Umsteigen zu vereinfachen, hat auch die Vorlage der Stadt.

Aber nicht konsequent genug. Die Bahnhofplatz-Planung steckt noch im Denken der Siebzigerjahre, was die Verkehrsorganisation betrifft. Schon mit der heutigen Steuerungstechnik gäbe es bessere Möglichkeiten.

Warum realisiert man sie Ihrer Meinung nach nicht?

Weil der Stadtrat keine Perspektive für die ÖV-Zukunft hat. Es zeichnet sich doch ab: Schon bald wird man teilweise automatisiert Auto fahren und die Verkehrsströme werden sich verflüssigen, es braucht dann auch keine dritte Tunnelröhre für die Stadtautobahn mehr. Auch die Busse lassen sich zeitoptimiert «steuern», der öffentliche Verkehr wird sich harmonisieren, und das rechnet sich sogar finanziell.

Rechnen Sie da nicht mit dem «steuerbaren» Menschen – der sich in seinem Verhalten eben doch nicht einfach reglementieren lässt?

Es macht keinen Sinn, sich gegen Fortschritte und Vereinfachungen zu stemmen, wenn sie sinnvoll sind. Die Menschen sind klug, aber auch faul. Was ist einfacher, als auszusteigen und am gleichen Ort auf den bald folgenden nächsten Bus zu warten? Wie am Marktplatz? Die Stadt drängt uns jetzt für 37 Millionen ein Schildbürgerprojekt auf. Ein gutes Verkehrskonzept für die nächsten 25 Jahre bringt: kurze Wartezeiten, kurze Wege, mehr Übersicht und Sicherheit, weniger Bau- und Unterhaltskosten – auch dank verlängerter Unterführung vom Bahnhof bis zum Kornhausplatz.

Fussgänger soll man nicht in den Untergrund verbannen, sagen die Gegner einer Unterführung. Die Stadt plant einen «breiten Korridor», auf dem wir den Platz queren sollen. Das ist hanebüchen, weil die Fussgänger immer den kürzesten Weg suchen und finden werden. Und: Zwei Drittel kommen jetzt schon unterirdisch an, vom Bahnhof her. Eine moderne, verlängerte Passage ist kein gefährlicher Ort, wie Kritiker sagen, und sie wäre erst noch mit Läden finanzierbar. Aber darüber will niemand mit mir diskutieren, sogar der VCS nicht.

Warum nicht?

Man liebt Debatten in dieser Stadt nicht wirklich.

Vielleicht liegt es an Ihrer streitbaren Art?

Ich bin hartnäckig, für manche argumentiere ich zu breit. Aber ich bleibe kritisch und will die Probleme selber durchdenken, aus gesamtgesellschaftlicher und ökologischer Sicht. Die Bevölkerung will das übrigens auch, sie ist interessiert an guten Argumenten.

Wie sähe ein lebenswerter Bahnhofplatz in Ihrer Vision aus?

Der Verkehr fliesst oben stetig; die Unterführung bietet Sicherheit, der Kornhausplatz wird ein wirklicher Platz. Übersicht, Freiraum und Geschichte, das gehört zu einem städtischen Platz. Er könnte flexible Nutzungen zulassen, aber nicht mit einem Zickzackbrunnen möbliert sein – solche Spielplätze gehören in die Quartiere. Ich bin dafür, den Platz leer zu halten; St.Gallen braucht solche Freiräume.

Gibt es für Ihre Ideen offene Ohren?

Ich hoffe, langfristig beim Kanton und den Busbetrieben. Der Kanton setzt zu Recht auf den Durchflussverkehr. Ich bin letzthin wieder einmal am frühen Morgen zwei Stunden auf dem Platz gestanden und habe zugeschaut, wie das zu- und hergeht. Also nein! So nicht mehr! Das Projekt, über das wir abstimmen, bringt keine reale Verbesserung und lässt sich auch nicht «heilen» mit der Zusatzfrage.

Sie stehen dort und schauen, was abgeht?

Ja, ich mache das ab und zu, einfach beobachten und überlegen. Ich habe auch Modellrechnungen gemacht, hier, diese Grafik, mit allen Abfahrten Richtung Ost/Nord und West/Süd, und den Verbesserungen dank Durchflussverkehr. Aber ich steige auch in den Bus, um zu schauen wo es sonst noch klemmt. Mein Hobby ist auch empirisch ... man muss wissen, wie die Leute funktionieren, ihre Bedürfnisse kennen und teilen.

Hansueli Stettler ist Bauökologe  
in St.Gallen, ehemals grüner Gemeinderat,  
fährt viel Velo, Zug, ab und zu  
Bus, selten Auto und ganz selten LKW.

Interview: Peter Surber  
Bild: Tine Edel

## Einspruch: Martin Amstutz «Das kommt mir spanisch vor», wiehert Rosinante



(pd)

Kaum jemand ist dagegen: Das Klubhaus muss erhalten bleiben. Vielleicht mit einer anderen Trägerschaft, vielleicht in angepasster Form. Aber auf alle Fälle im Sinn einer offenen Gesellschaft und in den historischen Räumen, die diese Institution einmalig machen.

Doch wer versucht, verlässliche Informationen zum Stand der Dinge zu bekommen, begibt sich in einen schier undurchdringlichen Nebel aus Widersprüchen, Angst, Scheinargumenten und Aberglauben. Einige Beispiele: Der Genossenschaftsvorstand, beauftragt mit der Rettung des spanischen Klubhauses, hebelt mit Tricks und Manipulationen seine eigene Daseinsberechtigung aus und versucht, die Liegenschaft zu verspekulieren. Die Presse publiziert ungeprüft vorgesetzte Halb- und Unwahrheiten. Der Stadtrat könnte das Haus kaufen und bewahren, drückt sich aber vor einer öffentlichen Auseinandersetzung. Das Parlament stellt ihn für dieses undemokratische Gebaren nicht zur Rede. Genossenschaftler setzen sich mal für den Erhalt ein, mal suhlen sie sich in Untergangspanthasien. Selbst verirrte Geister werden zitiert. Manche hoffen auf ein Wunder.

Kein Wunder ist es ob solchem Obskurantismus, dass das böse Wort der ungetreuen Geschäftsführung die Runde macht, dass wilde Gerüchte von willkürlich behaupteten oder vorsätzlich verpassten Terminen umgehen, dass hinter vorgehaltener Hand von Lüge, Erpressung und Günstlingswirtschaft gemunkelt wird, dass nicht ohne Ironie betont wird, hierzulande gebe es bekanntlich keine Korruption.

Die Öffentlichkeit ist aufmerksam geworden, wird Klarheit fordern und Wege finden, ihr Klubhaus erneut zu retten. Gut möglich, dass einige der fast 500 Mitglieder der Genossenschaft die Machenschaften des Vorstandes gerichtlich überprüfen lassen. Wahrscheinlich, dass der Presse harte Fakten zugespielt werden. Nicht ausgeschlossen, dass sich der Stadtrat seiner kulturellen und sozialen Verantwortung erinnert. Denkbare, dass ihn das Parlament zu einer konstruktiven Diskussion drängt. Sicher, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Martin Amstutz, 1965, ist  
Herausgeber des Wochenblattes.  
Er wünscht sich ein Pferd.

*Stadtlärm*

## Keine Stimme für die Stadt



Manchmal dominiert die Lokalpolitik den Kantonsrat. Wenn eine Ausbildung in eine andere Region verlegt werden soll. Oder eine Haltestelle aufgehoben werden könnte. Dann heisst es: Sparen ja – aber nicht bei uns! Oder: Nicht in meinem Dorf! Ob FDP, CVP oder SP spielt keine Rolle: Der Widerstand wird parteiübergreifend organisiert. Ist das Poltern laut genug, besteht sogar Aussicht auf Erfolg.

Nicht alle Gemeinde- oder Stadtoberhäupter im Kantonsrat verstehen sich in erster Linie als Vertreter ihrer Kommune. Es gibt auch Ausnahmen. Eine davon ist der St.Galler Stadtpräsident Thomas Scheitlin.

Das zentrale politische Thema der letzten Jahre ist die rigorose Sparpolitik des Kantons. Die Stadt ist stark betroffen: als Bildungs- und Schulstadt, als kulturelles und soziales Zentrum und nicht zuletzt als Wohnort vieler Kantonsangestellter. Doch der St.Galler Stadtpräsident stimmte immer nur Ja: zu den Sparpakten, zu den konkreten Kürzungen in der Bildung und im Sozialbereich. Gibt es nichts zu verteidigen? In der Kommission, die in den letzten Monaten das dritte Sparpaket aushandelte, war Thomas Scheitlin nicht vertreten. Dem «Tagblatt» erklärte er, im Gremium sitze Reinhard Rüesch aus Wittenbach, der die Interessen der Stadt berücksichtigen werde. Reinhard Rüesch?

Man würde sich für die grösste Stadt der Ostschweiz einen Stadtpräsidenten wünschen, der für sein Gehalt von 270 000 Franken Wirbel macht, wenn es um die Interessen der Hauptstadt geht. Einen, der sagt: Diese Finanzpolitik des Kantons ist falsch. Wir in der Stadt wissen, dass es nur eine Entwicklung gibt, wenn auch investiert wird. Einen, der feststellt: Wir haben viele Zuzüger, auch wenn bei uns die Steuern hoch sind. Einen, der warnt: Die Stadt war dreissig Jahre lang wie tiefgefroren, weil sie kein Geld ausgeben konnte. Es herrschte danach eine Stimmung, so depressiv wie die Farbe der Busstationen.

Diese Rolle ist nicht diejenige von Thomas Scheitlin. Im Kantonsrat ist er vor allem FDP-Vertreter. 2009 hat er letztmals einen Vorstoss eingereicht. Seit 2012 sitzt er nicht mehr in der einflussreichen Finanzkommission. Gegen die Abbruchpolitik des Kantons besitzt die Stadt keine Verteidigungslinie.

Andreas Kneubühler, 1963,  
kommentiert monatlich die Stadtpolitik.

*Literaturtage*

## Fertig leer schlucken!

Die hiesigen Literaturschaffenden haben leer geschluckt, als sie beim Wettbewerb für Literatur, den das Bundesamt für Kultur (BAK) ausgerichtet hat, schlicht vergessen gingen. Auch bei der vom BAK finanzierten daran anschliessenden Promotionstour wurden sie übergangen (Eva Bachmann hat im April-Saiten darüber geschrieben). Kaum haben sie beides verdaut, dringt neue schlechte Kunde zu ihnen. Absender: Solothurner Literaturtage 2013.

Trotz eifrigem Durchblättern des umfangreichen Programms, unterdessen ein dickes Heft, finden sich einzig zwei Autorinnen, die mit der Ostschweiz in Verbindung gebracht werden können: die seit langem im Tessin wohnende Eveline Hasler sowie die im Thurgau lebende Zsuzsanna Gahse. Aber keine Andrea Gerster, Christine Fischer, Erica Engeler oder Elsbeth Maag und kein Clemens Umbricht oder Ivo Ledergerber, um nur einige zu nennen. Selbst in der «Debüt»-Kategorie findet die Ostschweiz nicht statt. Die einzige sonstige Verbindung zu St.Gallen ist eine Veranstaltung zum 20. Todestag von Niklaus Meienberg.

Das Fehlen der Ostschweiz ist kein einmaliger «Ausrutscher». Beim Zurückblättern in den Programmen bis 2009 tauchen nur selten Ostschweizer Namen auf, so Andrea Graf, Andrea Gerster, Lika Nüssli und eine Waldgut-Verlag-Präsentation im Zelt. In der Programmkommission ist die Ostschweiz ebenfalls nicht mehr vertreten.

Was tun? Wieder leer schlucken? Nein, handeln, und etwas für die Literatur tun! Hier ein Vorschlag: eine gezielte Publikationsförderung für Ostschweizer Autorinnen. Dies könnte zum Beispiel in Form eines eigenen Verlags oder als eine Editions-Reihe, die von einem bereits bestehenden Verlag betreut wird, sein. Wie das gehen kann, macht die Innerschweiz mit dem Verlag Pro Libro (Literatur und Sachbücher) vor. Er wird getragen von einer Stiftung und finanziert von Sponsorinnen und Sponsoren, darunter alle Innerschweizer Kantone, und Donatoren sowie Gönnern. Der literarische Katalog umfasst seit 2007 rund 25 Titel, neue kommen ständig hinzu.

Wie wichtig eine solche Initiative wäre, zeigt sich am Beispiel von Literaturtagen (nicht nur in Solothurn), aber auch grundsätzlich deutlich: Es wird immer schwieriger, literarische Werke in einem Verlag unterzubringen. Für Autorinnen und Autoren aus Randlagen gilt dies in verstärktem Masse. Aber ohne Bücher entsteht kein lebendiges literarisches Leben, es fehlt ihm das Echo – auch in Solothurn!

Richard Butz, 1943,  
ist Kulturvermittler und  
Journalist in St.Gallen.

## Überfall

### Memento für Peter Kamm

Es muss ein entsetzlicher Moment gewesen sein: Ende März fand der Künstler Peter Kamm sein Atelier auf dem Saurer-Areal in Arbon verwüstet vor, seine Arbeiten, Bücher, Werkzeuge beschmiert mit Hakenkreuzen und Nazi-Parolen. Es

### Homo sacer?

Es geht um das Leben. Um das geordnete Leben. Aber auch um das nackte Leben. Es geht darum, das geordnete Leben wieder aufzunehmen. Der Nacktheit Schutz zu bieten. Die nach Grösse sortierten Bohrer und Stifte dem Alltag zu übergeben, sie ihm zurückzugeben. Die Gläser putzen. Formen finden. Der Masse des Steins wieder Löcher entlocken, Poröses, Gänge. Gänge, die hinein, Gänge, die hinaus führen. Formen Boden geben. Körper werden lassen.

Nur so kann dem Ausnahmezustand Paroli geboten, dem Versehrten, der Versehrtheit begegnet werden. WIR VERSCHWINDEN NIE.

Ein Anschlag auf das Werk ist ein Anschlag auf seinen Autor, seine Autorin. Immer. Denn Kunst ist Körper, ist Stellvertreterin für das Leben. Für Lebenszusammenhänge. Kunst ist so politisch wie der Mensch, der sie macht. Bei Peter Kamm wie bei anderen. Peter Kamm mischt sich ein, kennt Dringlichkeit, Engagement, Verausgabung. Er analysiert und denkt. WIR VERSCHWINDEN NIE.

Wehrst du dich oder lässt du dich verwahren?

«Patientenhaus - Das nackte Leben» titelte er einst eine Ausstellung in St.Katharinen in St.Gallen. Darin legte er sein Referenzsystem offen. In kruder Schablonenschrift gesprayt waren Wörter zu lesen von ABSURD bis PHANTOM, von AGONIE bis KIPPEN, von HALT bis AUSSER SICH, von SCHOCK und PANIK, STIGMA und SCHMERZ. Jetzt tauchen sie wieder auf. WIR VERSCHWINDEN NIE.

In seiner Schrift «Homo sacer: Die souveräne Macht und das nackte Leben» behauptet der Philosoph Giorgio Agamben die Rechtslosigkeit im Rechtsstaat; Demokratie erlaubt Folter und Vertreibung und Zerstörung von Leben jenseits allen Rechts. Ist Agamben in Arbon eingetroffen?

Der Anschlag auf das Atelier von Peter Kamm ist ein Anschlag auf seine Person, auf das Künstlersubjekt Kamm. Unabhängig von der Absicht des Anschlages, der Spuren von Zufälligem zeigt. Der Künstler ist in die Flucht geschlagen, ein Flüchtling, ein Verbannter. Der Homo sacer ist nicht nur ein heiliger, sondern auch ein verbannter Mensch. Für einen Moment steht das nackte Leben unter der aufgebrochenen Tür.

Das könnte leicht als Zynismus des Zufalls gelesen werden. «Sei nicht zynisch. Besser die Dinge dehnen biegen knacken zerbrechen und sie zusammenlegen.» Das schreibt Peter Kamm in seinem Brevier im September-Heft 2002 von Saiten. Anfangen tut sein Brevier mit dem Wort ANKOMMEN: «Es gewinnen nicht die, die zuerst ankommen.» Daran erinnern wir uns. Und lassen die Tür offen. Ursula Badrutt

war der Zeitpunkt, als er seine Stein-Arbeit in der ehemaligen Fabrikhalle wieder aufnehmen wollte, nachdem er den Winter über in St.Gallen gearbeitet hatte. Peter Kamm, der Künstler des komplexen Erinnerns, getroffen von einer Tat, begangen aus mutmasslich dumpfster Erinnerungslosigkeit ... Der Überfall ist bisher unaufgeklärt - hier Überlegungen von Ursula Badrutt sowie ein Kommentar von HR Fricker.

### Umwandlung als Strategie

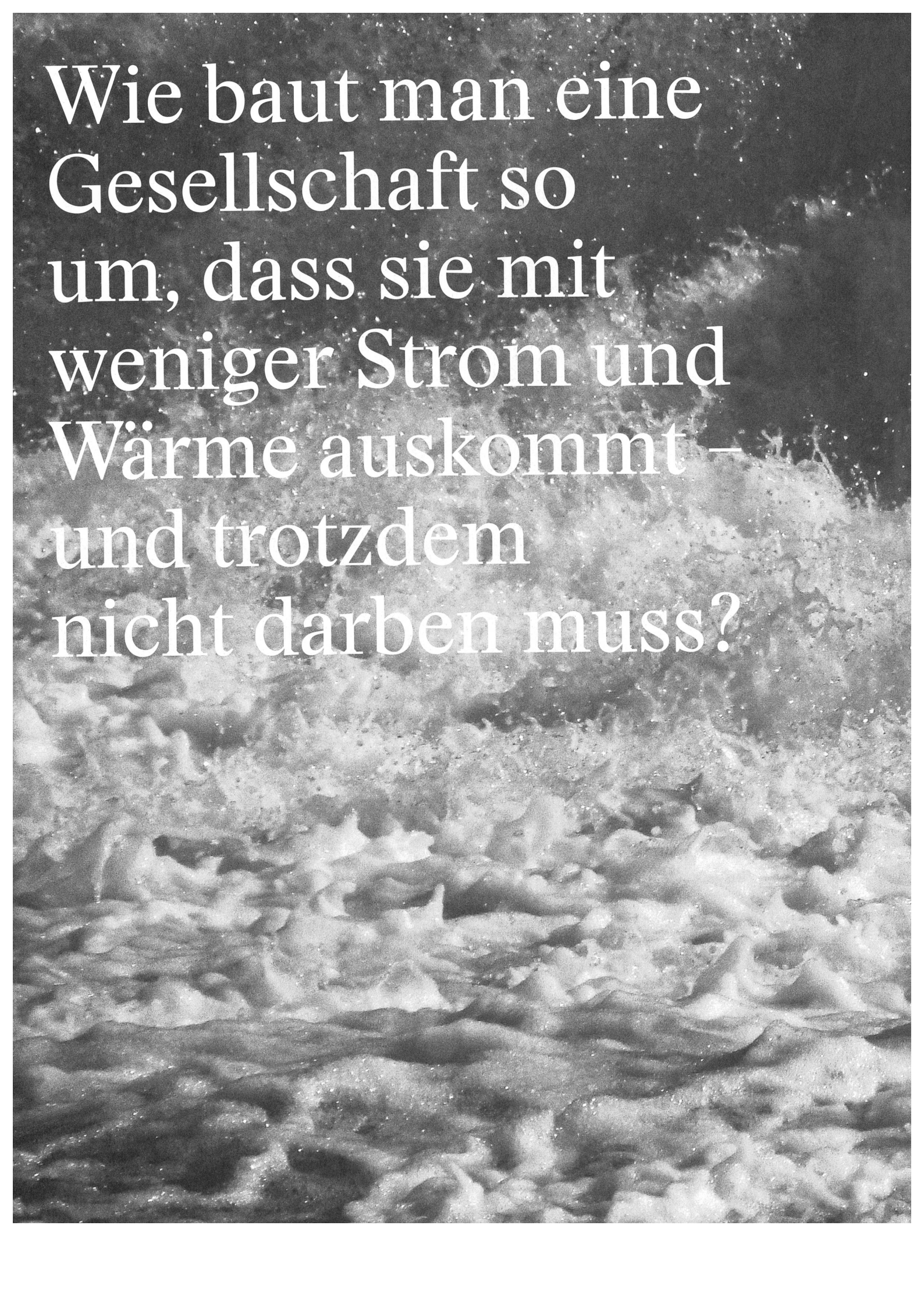
Kürzlich sah ich auf Facebook eine Anleitung: Wie aus diesem menschenverachtenden Symbol (auf der Spitze stehendes Kreuz, mit nach rechtsgewinkelten Armen) durch wenige Striche eine holländische Windmühle entsteht. Es ist verblüffend, aber die aggressive und provozierende Wirkung verpufft danach sofort.

Peter Kamm ist zwar nicht als Zeichner von Windmühlen bekannt, seine steinernen Zeichen als Künstler sind subtiler. In diesem Falle ist wohl auch eine gründliche Reinigung des Ateliers das Richtige. Aber auch im Geiste wird er die martialische Besudelung «zeichnerisch» umwandeln und entschärfen müssen.

Ich sehe sowieso im Erfinden oder Umwandeln von Zeichen und Symbolen eine wichtige Aufgabe künstlerischer Arbeit. Oft genügen wenige Striche oder Worte, um einen Sachverhalt zu klären, um so der Wahrnehmung eine neue Richtung zu ermöglichen. HR Fricker



Bild: Bettina Wollinsky



Wie baut man eine  
Gesellschaft so  
um, dass sie mit  
weniger Strom und  
Wärme auskommt –  
und trotzdem  
nicht darben muss?



Eine Reise zu den  
Elementen. Und  
zu den Pionieren.